

Markus Bürgi, *Die Anfänge der Zweiten Internationale. Positionen und Auseinandersetzungen 1889–1893*, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1996, 651 S., brosch., 148 DM.

Die 1889 gegründete Zweite Internationale entstand im Laufe eines mehrjährigen Prozesses, in dem ihre inhaltlichen und strukturellen Grundlagen abgeklärt wurden. Im Ergebnis führte dies zu weit gefaßten Formulierungen, die einen Zusammenschluß nahezu der gesamten Arbeiterbewegung ermöglichten. Für fast ein Jahrzehnt unterblieb jede festere Organisation; es gab nur die Kongresse und deren Vorbereitungskomitees an wechselnden Orten und in jeweils neuer personaler Zusammensetzung. Dahinter stand eine weithin zersplitterte, mit Ausnahme Deutschlands und Englands noch rudimentäre und sehr heterogene Arbeiterbewegung. Ihre wichtigeren Exponenten befahdeten sich zum Teil heftig und beurteilten Notwendigkeit und Sinn einer internationalen Organisation sehr unterschiedlich. Der Frage, warum es angesichts dieser Situation überhaupt zu einer internationalen Vereinigung kam, der – mit Ausnahme der Anarchisten – fast alle Gruppierungen und Richtungen beitraten, und welches die Folgen für deren Struktur und programmatische Grundlagen waren, geht die Züricher Dissertation von Markus Bürgi über die vier ersten Jahre der »neuen« Internationale nach. Die Untersuchung behandelt in einer wahrhaft erschöpfenden Darstellung alle Aspekte, die mit der Durchführung der drei ersten Kongresse (Paris 1889, Brüssel 1891, Zürich 1893) zu tun haben: Tätigkeit und Funktionsweise der Vorbereitungskomitees, Anregungen, Korrespondenzen, Finanzierung, Verbreitung ihrer Mitteilungen, Echo in der Presse, Vorkonferenzen. In den Blick genommen werden nicht nur die bekannten Führungsgestalten oder die »großen« Organisationen, sondern auch die »kleineren« Gruppen und die erfolglosen Initiativen. In der Absicht, nicht nur der Perspektive der historischen »Sieger« zu folgen, wird den Unterlegenen, namentlich den nichtsozialistischen und anarchistischen Richtungen, besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Bürgi wertete dafür umfängliche Archivmaterialien aus, darunter die hier erstmals herangezogenen Schweizer Bestände über die Vorbereitung des Züricher Kongresses von 1893, sowie ein breites Spektrum zeitgenössischer Presseartikel und Broschüren.

Die Ergebnisse der detailreichen, über Strecken eher ermüdenden Darstellung zusammenzufassen, ist nicht leicht. Durch die anschauliche Beschreibung des Entstehungsprozesses tritt sehr deutlich hervor, daß das Ziel, alle wesentlichen Arbeiterorganisationen in einer internationalen Institution zu vereinigen, nur um den Preis zu erreichen war, der die strukturelle Schwäche der Zweiten Internationale ausmachte: Beschränkung auf nur wenige, sehr allgemeine Zulassungsbedingungen unter großer Bereitschaft zum Kompromiß, Verzicht auf Zentralisierung, Respektierung der Autonomie der Mitgliedparteien. Die Anfänge der neuen Internationale waren von soviel Skepsis, Zögern und internen Fehden begleitet, daß ihr Zustandekommen eher erstaunlich erscheint. Daß sie trotzdem realisiert wurde, lag – so der Eindruck bei der Lektüre des Buches – an dem weitverbreiteten Wunsch nach Bekundung internationaler Solidarität und Stärke, aber auch am Eigengewicht einmal gestarteter Initiativen, deren Erfolg nicht zuletzt dadurch gesichert wurde, daß man eine solche Organisation nicht rivalisierenden Kräften überlassen wollte oder sich von einer Beteiligung Vorteile bei internen Richtungskämpfen versprach. Weitere Beweggründe ergaben sich aus dem Bedürfnis nach Kenntnissen über die Verhältnisse in anderen Ländern oder aus dem Verlangen nach internationalen Absprachen in konkreten Fragen. Diese betrafen zunächst vor allem den Bereich des Arbeiterschutzes, über den damals ebenfalls auf Regierungsebene verhandelt wurde; sie umfaßten aber auch ein so genuin nationales Interesse wie den Wunsch der britischen Gewerkschaften, billige ausländische Arbeitskräfte abzuwehren. Entsprechend unterschiedlich war das Verständnis von Sinn und Zweck der neuen Internationale. Bürgi ar-

beitet dabei zwei Positionen heraus. Für die SPD und die Marxisten sei es vor allem um die Durchsetzung ideologischer Positionen gegangen, um Informationsaustausch, Bekundung des universalistischen Anspruchs des Sozialismus und Demonstration von Siegeszuversicht gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft. Dem stand besonders auf seiten der britischen »Trade Unions« der Wunsch nach internationalem Zusammenwirken bei konkreten politischen Anliegen gegenüber: z. B. bei der Ausgestaltung der Arbeiterschutzgesetze oder der Förderung einer auf Frieden und Freiheit gerichteten Außenpolitik in der Tradition des britischen Radikalismus.

Als tragendes Element der Gründungsperiode tritt das informelle Netz persönlicher Verbindungen zwischen führenden Gestalten der Gründergeneration hervor, die nicht zuletzt durch Verfolgung und Exil über beachtliche internationale Mobilität und Erfahrung verfügten. Obgleich dieser Kreis relativ klein war und ein Teil der Kontakte sporadisch blieb, lag hier der wichtigste Rückhalt hinter und zwischen den Kongressen. Wie Bürgi an manchen Beispielen zeigt, spielte dabei auch das eigene Geltungsbedürfnis eine nicht immer vorteilhafte Rolle. Eine internationale Orientierung der Arbeiterbewegung ergab sich des weiteren durch die Auswanderung von Arbeitern. Sie erklärt die wiederholten internationalen Initiativen des in sich internationalen Gewerkschaftsbundes der USA, obwohl dieser bis nach dem Ersten Weltkrieg in einem gespannten Verhältnis zur »sozialistischen« Zweiten Internationale verharrte. Auch wenn eine beachtliche Anzahl von Ländern, nicht nur aus Europa, an der neuen Internationale in irgendeiner Form beteiligt war, zählten im Grunde nur wenige Staaten: England, Frankreich, Deutschland, daneben Belgien, Holland und die Schweiz; kaum eine Rolle spielten hingegen die nord- und osteuropäischen Länder. Gut ausgeleuchtet von verschiedenen Perspektiven her wird die Position der SPD innerhalb der Internationale. Sie war Vorbild und stärkste Partei, stieß zugleich aber auch als wichtigster Rückhalt des Marxismus auf ideologische Ablehnung und zog sich den Vorwurf zu, autoritär, »prussianisiert« und pangermanistisch zu sein wie das Deutsche Reich selbst.

*Agnes Blänsdorf, Kiel*

Beate Fieseler, *Frauen auf dem Weg in die russische Sozialdemokratie 1890–1917. Eine kollektive Biographie*, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1995, 329 S., kart., 114 DM.

Weibliche Mitglieder der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei sind in Einzelfällen Objekt von Mythenbildung gewesen; in ihrer Masse fielen sie jedoch dem Vergessen anheim, wie Frauen als soziale Gruppe allgemein lange Zeit aus dem kollektiven Gedächtnis ausgeschlossen worden sind. Selbst in der Sowjetunion wurde die Geschichte der revolutionären Bewegung nicht vollständig aufgearbeitet, weil ein enger sozialhistorischer Zugang die Geschlechterperspektive ausblendete. In ihrer Dissertation, die 1995 mit dem Fritz-Theodor-Epstein-Preis des Verbands der Osteuropa-Historiker ausgezeichnet wurde, nimmt Beate Fieseler erstmals alle erfaßbaren russischen Sozialdemokratinnen in den Blick. Im Vergleich mit vorliegenden Untersuchungen über die männlichen Parteimitglieder geht sie der Frage nach, wer diese Frauen waren und welche Umstände sie veranlaßten, statt eines konventionellen Lebenswegs das revolutionäre Engagement zu wählen. Untersucht wird zum einen das soziale Gruppenprofil von Sozialdemokratinnen nach Kriterien wie Alter, Herkunft, Bildung, Beruf und Nationalität. Zum anderen werden Radikalisierungsmuster der sozialdemokratischen Frauen anhand von Lebensstadien (Kindheit, Jugend, Ausbildung) und Wirkungskreisen (Philantropie, Diskussionszirkel, Frauenpolitik) herausgearbeitet.